

zung seines Herrschaftsgebiets bestrebt war und in diesem Zusammenhang seinen Einflußbereich über den Zürichgau, den Hegau und die Bertholdsbaar bis in den Nahegau und den Neckargau ausdehnte; im Jahr 1059 wurde ihm das Münzrecht im schwäbischen Kirchheim verliehen.

Das Schaffhauser Kloster entwickelte sich rasch zu einem der führenden Reformklöster im Bodenseeraum, war doch einer der ersten Äbte dieses Klosters Abt Wilhelm, später Hirte in Hirsau, der das Kloster im Nagoldtal zum Mittelpunkt einer monastischen Reformbewegung machte, die im ausgehenden 11. und beginnenden 12. Jahrhundert auf die Benediktinerklöster im ganzen deutschen Sprachraum ausstrahlte. Bereits im 13. Jahrhundert verlor Allerheiligen allerdings seine Bedeutung als religiöses Zentrum, abgesehen davon, daß sich die wirtschaftliche Situation des Klosters bereits Mitte des 12. Jahrhunderts zu verschlechtern begann.

Über die Zeitspanne von seiner Gründung bis zum Jahr 1105 berichtet eine als *Schaffhauser Stifterbuch* bezeichnete Darstellung, die in drei Handschriften vorliegt. Das Original des Stifterbuchs ist nicht erhalten; vermutlich ist es zu Beginn des 14. Jahrhunderts geschrieben worden. Die drei bekannten Abschriften stammen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Die hier angezeigte Veröffentlichung enthält eine Übertragung des Stifterbuches in die hochdeutsche Sprache; sie folgt möglichst genau dem Wortlaut der drei Handschriften. Berichtet wird darin nicht nur von der Klostergründung sowie vom weltlichen und geistlichen Leben des Klostergründers, sondern auch von der Reform und dem raschen Aufschwung bald nach seiner Gründung. Das Stifterbuch schließt mit der Weihe des Münsters in Schaffhausen und mit einem Bericht zum Tode der Gräfin Ita, der Witwe des Klostergründers.

Das Stifterbuch will nicht Geschichtsquelle, sondern literarisches Werk sein. Die Epoche des Spätmittelalters ist gekennzeichnet von einem Schwanken zwischen bewunderter verlorener Vergangenheit und einer noch ungewissen Zukunft. Der ausgeprägten Darstellung von Legenden ist ein gewisser didaktischer Zug nicht fremd, der bestrebt ist, den Laien zu einer am Jenseits orientierten, weltflüchtigen Lebensform zu erziehen. Diesem Ziel diente auch das Stifterbuch, dessen Darstellung vor allem die Spannung zwischen weltlichem und geistlichem Leben zum Inhalt hat. Die Niederschrift war deshalb in erster Linie an ein Laienpublikum gerichtet. Trotz der historischen Zuverlässigkeit des Berichts aus der Gründungszeit des Klosters und der überzeugenden Schilderung von Einzelheiten, die eine zeitliche Nähe zum Geschehen vermuten lassen, wird die Entstehungszeit des Textes erheblich später angesetzt. Sein Original dürfte zu Beginn des 14. Jahrhunderts verfaßt worden sein, wobei eine lateinisch verfaßte Vita des Gründers Graf Eberhard von Nellenburg und eine lateinische Gründungsgeschichte zugrunde gelegen haben dürften. Werner Fräsch

FRIEDRICH SECK (Hrsg.): **Zum 400. Geburtstag von Wilhelm Schickhard.** Zweites Tübinger Schickhard-Symposium. (CONTUBERNIUM, Band 41). Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1995. 320 Seiten mit 61 Abbildungen. Leinen DM 76,-

Bekannt und berühmt wurde Wilhelm Schickhard erst in den letzten Jahrzehnten, genauer seit 1957, als der Kepler-Forscher Franz Hammer der staunenden Fachwelt berichten konnte, daß Schickhard schon 1623 die erste mechanische Rechenmaschine der Welt entwickelt hatte, mit der die Addition und Subtraktion beliebig einstellbarer Zahlen mit einem Getriebe sowie auch Multiplikationen und Divisionen ausgeführt werden konnten. Als es gar Bruno Baron von Freytag Löringhoff gelang, die Schickhardsche Rechenmaschine funktionstüchtig nachzubauen, wurde deutlich, daß der Ruhm des Erfinders ihm und nicht – wie bis dahin angenommen – dem französischen Forscher Blaise Pascal gebührt, der 1642 eine Additionsmaschine gebaut hatte.

Mit dieser Wiederentdeckung der Rechenmaschine setzte eine immer intensivere Beschäftigung mit der Person des Erbauers und mit dessen Werken ein. Und bald zeigte sich, daß Schickhard – 1592 in Herrenberg geboren und mitten in den besten Lebensjahren 1635 im Dreißigjährigen Krieg an der Pest in Tübingen gestorben – zu den interessantesten Gelehrten seiner Zeit zählt. So wirkte er nicht nur als Professor für Hebräisch und Astronomie an der Universität Tübingen und veröffentlichte auf diesen beiden Gebieten bedeutsame Werke, er war auch ein vorzüglicher Zeichner und Kupferstecher, dem beispielsweise Johannes Kepler zwei seiner Werke zur Illustration anvertraute. Schließlich hat er in den letzten Lebensjahren, ganz allein, das Herzogtum Württemberg geodätisch vermessen und begonnen, eine Landkarte anzufertigen, die – wie das beinahe vollendete Werk zeigt – alle früheren an Genauigkeit übertraf.

Ein erstes Resümé der Forschungsergebnisse zog man 1977 zum fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität Tübingen, das dann 1981 unter dem Titel *Wissenschaftsgeschichte um Wilhelm Schickhard* publiziert wurde. Der vierhundertste Geburtstag bot nun den Anlaß zu einem zweiten Symposium, das wieder Gelehrte der verschiedensten Fachrichtungen vereinte. So waren Astrophysiker, Germanisten, Orientalisten, Historiker ebenso vertreten wie Mathematiker, Philosophen oder Altertumskundler. Entsprechend werden in fünfzehn Beiträgen des vorliegenden Bandes auch die unterschiedlichsten Themen aufgegriffen.

Zunächst gibt Volker Schäfer einen knappen, doch alle Aspekte umfassenden, informativen Überblick zur Universität Tübingen in der Zeit Schickhards. Es folgen Aufsätze über die Freunde des Gelehrten Matthias Bernegger in Straßburg, Daniel Mögling und Johannes Kepler. Weitere Autoren beschäftigen sich mit Fragen zur Freiheit der Wissenschaft und der Religionsausübung in der Zeit des Konfessionalismus, mit Schickhard als Orientalist – *war er ein verkanntes Genie oder ein interessierter Laie?* – und mit

verschiedenen Schickhardschen Werken: seinem *Astroscopium*, seinen Kometenschriften, seiner Kartographie und seinem *Stuttgarter Skizzenbuch*. Den Abschluß des Bandes bilden Beiträge über Rechentechniken und Rechenmaschinen sowie zur Edition von Schickhards Briefwechsel. Alles in allem: die jetzt vorliegenden Beiträge des zweiten Tübinger Symposiums bereichern die Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte, verdeutlichen die vielfältigen Leistungen des großen Wissenschaftlers und stellen sie in den Kontext ihrer Zeit.

Wilfried Setzler

ANDREA HAUSER: **Dinge des Alltags**. Studien zur historischen Sachkultur eines schwäbischen Dorfes. (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Band 82). Tübingen 1994. 450 Seiten. Kartoniert DM 42,-

Die Vorstellung ist verlockend: Über die Zubringens- und Verlassenschaftsinventare, die vor der Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuches am 1.1.1900 bis ins Kleinste den Besitz der unterschiedlichen sozialen Schichten aufzählten, den «Altvorderen» bis in die Verrichtungen des Alltags zu folgen, Einblick zu nehmen in soziale Verhältnisse, in Denkstrukturen und Lebensstile. Die Inventare wurden bei der Heirat sowie beim Tod im Hinblick auf eine korrekte Erbschaftsabwicklung angefertigt. Kann man auf diesem Wege nicht über manche moderne Errungenschaft, aber auch manche Altlast heutiger Zivilisation neue Einblicke gewinnen? Kulturhistorische Arbeiten greifen in letzter Zeit denn auch immer mehr auf diesen «ungehobenen Schatz» zurück. Nicht immer jedoch gelingt es, über die Aufzählung von Banalem hinaus die Dinge zum «Sprechen zu bringen» und Geschichte anschaulich zu belegen. Schon eher dürften die «Inventuren» geeignet sein als Hilfsmittel für Freilicht- und Volkskundemuseen.

Andrea Hauser hat sich mit ihrer Studie *zur Sachkultur eines schwäbischen Dorfes*, gemeint ist Kirchentellinsfurt zwischen Tübingen und Reutlingen, ein hohes Ziel gesteckt. Der ursprüngliche Titel *Erben und Teilen. Zur Sachkultur eines Realteilungsdorfes 1720 bis 1900* trifft den Charakter der Arbeit besser. Es handelt sich eigentlich um eine Annäherung an das Thema Sachkultur und Sachzeugen aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Nach einem für Doktorarbeiten üblichen Überblick über den Forschungsstand werden im ersten Teil adelige, bürgerliche und bäuerliche Kultur einander gegenübergestellt. Dies wird anhand der für den Lebensweg entscheidenden Situationen des Erbens verdeutlicht. Klar herausgearbeitet werden die Wandlungen innerhalb der Schichten und auch die Versuche, sich – etwa durch die Wohnungseinrichtung – gegeneinander abzugrenzen. Im Folgenden werden dann die Neuerungen verdeutlicht, die mit dem Prozeß der Industrialisierung und – parallel dazu – der Verarmung der Kleinbauern einhergingen. Ein Rundgang durch die vorgefundenen Gattungen der Sachkultur

macht schließlich (wieder einmal) deutlich, wie viel von dem, was uns an Lebensgewohnheiten heute selbstverständlich scheint, ein Resultat der Modernisierungen der letzten 200 Jahre ist. Dies betrifft die Haushaltung der modernen Küche genauso wie die Bereiche der Hygiene oder der Schlafgewohnheiten.

Das Buch ist in vielen Passagen flüssig zu lesen. Weitere Illustrationen hätten allerdings dazu beigetragen, viele der erwähnten Gegenstände besser einordnen zu können. Wer sich für das Thema interessiert, dem sei allerdings auch ein Familiennachmittag im Museum für Volkskultur in Waldenbuch empfohlen. Etliche der Erkenntnisse von Andrea Hauser sind in diesem Zweigmuseum des Württembergischen Landesmuseums in Form von Ausstellungsabteilungen anschaulich zu betrachten.

Ralf Beckmann

Stadt ohne Frauen? Frauen in der Geschichte Mannheims. Hrsg. von der Frauenbeauftragten der Stadt Mannheim und den Autorinnen. Ed. Quadrat Mannheim 1993. 350 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Gebunden DM 39,80

Auf dem Einband thront, rätselhaft lächelnd, Amphitrite, die Frau Poseidons, wie sie auf der Spitze des Mannheimer Wasserturms steht. Kämpferisch richtet die Tochter des Meeresherrn Nereus ihren Dreizack gegen überkommene Seh- und Wahrnehmungsweisen, die den Beitrag der Frauen an der Geschichte übersehen, weil sie nur Heerführern und Politikern, allenfalls noch Dichtern und Komponisten einen Platz auf dem Podest der Geschichte einräumen.

32 Autorinnen und ein Autor schreiben in dem von der Mannheimer Frauenbeauftragten herausgegebenen Band gegen die überkommene Wahrnehmung am Beispiel von Mannheim an. Sie blättern die Vielfalt weiblicher Lebenszusammenhänge auf, vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Dabei werfen sie beispielsweise Schlaglichter auf die Jüdinnen der Vorresidenzzeit, beleuchten die *Frauen jenseits höfischer Kreise in der Residenzstadt* und setzen einen thematischen Schwerpunkt im 19. Jahrhundert, das mit einem raschen wirtschaftlichen Aufschwung neue soziale Differenzierungen und Probleme sowie die ersten, sich zaghaft entwickelnden Interessensvertretungen von Frauen brachte. Die exemplarischen Porträts von Mannheimerinnen im Widerstand gegen den NS-Staat beenden den Gang durch die alternative Stadtgeschichte. Zwischen die historischen Aufsätze sind jeweils «Blitzlichter» geblendet, die z. T. aus der Feder prominenter heutiger Mannheimerinnen – sei es die Karikaturistin Franziska Becker, sei es die Schriftstellerin Leonie Ossowski – die aktuelle Situation von Frauen in der Stadt ausleuchten.

Der Perspektivewechsel der Autorinnen umfaßt allerdings nicht nur das Geschlecht, sondern auch die soziale Stellung. Denn Stadtgeschichte aus weiblicher Sicht